

10

Schriften des Hansa-Bundes  
Heft 8.

Ist das Wirtschaftsprogramm der  
Sozialdemokratie durchführbar?

Vortrag

gehalten von

Professor Dr. Julius Wolf

Berlin

im

Ortsverband Groß-Berlin des Hansa-Bundes

am 23. Januar 1919

im Saale des „Rheingold“ zu Berlin.



8

80

41037



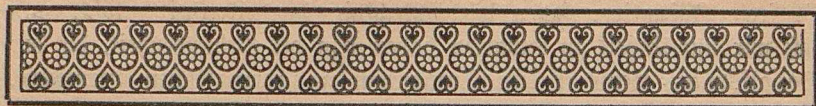
88/80/41037 (6)

Flu

Masterfiche  
vorhanden







**U**ns darüber Rechenschaft zu geben, ob das Wirtschaftsprogramm der Sozialdemokratie durchführbar ist, sind wir hier zusammengekommen. Es gibt heute keine größere, keine wichtigere, keine tiefer in das Fleisch des Ganzen und des Einzelnen einschneidende Frage als diese. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, von der Antwort, welche sie findet, d. h. davon, ob wir sozialistisch werden oder nicht, hängt unser Sein und Nichtsein ab. Davon, ob wir im Kern unserer Wirtschaftsordnung immer noch bürgerlich bleiben, das Privateigentum an Produktionsmitteln behalten oder nicht, hängt ab, ob wir nach den Schlägen dieses unheilvollen Krieges uns rascher oder minder rasch erholen, ob wir, die Lehren dieser Zeit im Herzen, einen neuen Aufstieg beginnen, oder ob wir weiter am Boden bleiben, am Boden kriechen fast ohne Hoffnung, uns aufzurichten. Ich übertreibe nicht. Ich gebrauche keine Bilder, die ich nicht vertreten kann. Es geht auch hier ums Ganze!

Dem Problem, um dessentwillen wir hier zusammengekommen sind, habe ich fast ein Leben gewidmet. Nicht nur in Preußen. Ich habe es zunächst in der Schweiz, in einer demokratischen Republik, die freilich immer noch bürgerlich ist und bürgerlich bleiben will, studiert und bin in tiefster, all die Zeit festgehaltener, durch keinerlei Angriffe zu erschütternder Ueberzeugung zu dem Schluß gekommen, und ich bekenne mich dazu aufs neue unter sozialistischer Herrschaft, daß es für uns kein Heil gibt als in der individualistischen Wirtschaftsordnung, als in jener Wirtschaftsordnung, die jedem die Bestimmungs- und Bewegungsfreiheit, die Freiheit zu gedeihen und zu verderben,



die freie Initiative, sagen wir schlechtthin die „Freiheit“ läßt, und daß wir nur Unheil zu erwarten haben von der Gebundenheit, die der Sozialismus, wenn er sein Traumreich zu verwirklichen vermöchte, über uns verhängen würde, von einer Gebundenheit, die wir in anderer Gestalt früher ja reichlich gekostet haben, die wir längst überwunden glaubten, und die wir wahrlich nicht preisen. Wie ich die Dinge sehe, wäre der Sozialismus eine neue Hörigkeit, ein Sichbeugen wenn schon unter einen selbstgesetzten, doch immer von einer Minderheit, denn überall regieren die Minderheiten, gesetzten, oder, wenn von der Mehrheit, so aus einem ungeheuren Mißverständnis gesetzten Herrn. Die den Sozialismus wollen, kennen den sozialistischen Staat nicht. Sie meinen es zweifellos gut. Nicht weniger gut als wir. Aber ich appelliere von dem schlecht unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Souverain, der heute das Volk ist.

Doch ich will nicht vorgreifen! Es fällt nicht schwer zu zeigen, daß der Sozialismus, so wie die Programme der Partei ihn wollen, und wie er auf den Grundsätzen sich aufbaut, die aus der Kritik sich ableiten, welche zumal die Großen der Partei an der bürgerlichen Wirtschaftsordnung üben, eine Unmöglichkeit ist, wenn nicht technisch, so moralisch, und daß er noch ganz anders bankrott machen würde, mit einem ungeheuer viel größeren Passivsaldo, wie der Kriegssozialismus, den wir durchlebt haben, und in dem wir mit einem Fuße immer noch stehen. Es fällt auch nicht schwer zu zeigen, daß, wie er technisch-ökonomisch unzulänglich, so auch politisch unmöglich ist, weil er den Menschen, der heute mehr als je die Freiheit begehrt, in viel stärkere Fesseln schlägt als die individualistische Wirtschaftsordnung es je getan hat.

Wir haben hier einen lebendigen Widerspruch, dessen der Sozialismus sich nicht bewußt wird: auf der einen Seite erzieht er den Menschen zum Freiheitsideal, um diesen Menschen dann, der jetzt schrankenlose Freiheit will, in stärkere Fesseln zu schlagen als bisher.

Auch das kann dem „Realökonom“ nachzuweisen nicht schwer sein, mindestens geht meine Ansicht dahin, daß das Dasein, das der Sozialismus dem Menschen bereiten würde, ein sehr viel bescheideneres, oder sagen wir, ein „noch“ sehr viel bescheideneres wäre, als die individualistische Wirtschaftsordnung es ihm bietet und bieten wird. Fast möchte ich darum der Meinung sein, daß, wenn die Verwirklichung der sozialistischen Wirtschaftsordnung gelänge, die Masse



des Volkes, die Arbeiter nicht die letzten sein würden, die aus ihr hinausstreben, die sie verwünschen und zuletzt zertrümmern würden!

„Sozial?“ Jawohl! aber nicht sozialistisch, und zwar nicht sozialistisch im Interesse des Volkes selbst und nur in diesem Interesse. So bin ich der Hoffnung, daß auch die Sozialdemokratie im Laufe der Zeiten sich zur Parole Sozialstaat statt sozialistischer Staat durchringen wird.

Wie ist, meine Damen und Herren, der Aufriß, der Plan des sozialistischen Staates zu denken? An seiner Spitze steht ein Direktorium, das die jährliche Güterproduktion bestimmt und verteilt. Unternehmer gibt es nicht. Kein Markt, kein Geld in unserem Sinne, kein Handel, keine Konkurrenz, kein privater Besitz zu produktiven Zwecken, statt der Unternehmer Beamte. Das Maß der Produktion paßt sich der Zahl und Leistung der Arbeitenden an. 70 Millionen Menschen melden periodisch ihren Bedarf an allem, was sie brauchen, bei der Produktionsleitung vorher an. Oder die Produktionsleitung glaubt diesen Bedarf ungefähr zu kennen und richtet sich darauf ein. Auch eine Produktion für eigne Rechnung und Gefahr ist mit dem Wesen des sozialistischen Staats nicht unvereinbar. Aber sie ist doch schwer möglich. Das zuviel oder falsch produzierte, dem kein Bedarf im Innern gegenübersteht, kann man versuchen ins Ausland zu werfen, zumal solange das Ausland selbst nicht sozialistisch ist, oder man kann suchen, es im Inland so wie jetzt zu Ramschpreisen loszuwerden. Das geht nicht ohne Verluste ab, die von der Produktionsleitung auf die Gesamtheit abzuwälzen sind. Immerhin: Hier ist wohl keine entscheidende Schwierigkeit, so fraglich es sein mag, ob es gelingen kann, den Bedarf im Einzelnen auch nur einigermaßen richtig abzuschätzen.

Aber dem Bedarf, der Nachfrage nach Gütern, muß die Arbeitsleistung des Volks entsprechen. Ueber den Wert des Erarbeiteten hinaus kann natürlich nicht geliefert werden. Nur daß der Bedarf auch die Produktivgüter einschließt, die für die künftige Produktion nötig sind, Maschinen, Fabrikgebäude usw. Nachdem die Produktionsleistung sich über die Arbeitsleistung des Volkes und über die Verteilung, welche diese Arbeitsleistung auf Herstellung von 1. Konsumtionsgütern, 2. Produktivgütern erfahren soll, klar geworden, verteilt sie die Produktionsaufträge über das Reich; gegliedert so wie jetzt nach Branchen. Und schließlich liefert sie. Der Konsument hat zu nehmen, wie sie produziert hat. Eine Freiheit der Wahl gibt es, nachdem die



Bestellung vor einem oder einem halben Jahr aufgegeben worden ist, nicht oder nur sehr beschränkt. Es liegt keine Uebertreibung darin, wenn ich ausspreche, die Produktionsleistung kann sagen: „Vogel friß oder stirb“. Da sind die Waren, nimm sie oder nimm sie nicht. Nimmst du sie nicht, dann ist es dein Schaden, dann bleibst du eben ohne Waren, dann magst du Arbeitsscheine, Arbeitscertifikate sammeln, die dir aber keine Zinsen tragen und die du schließlich doch gegen Waren, auch wenn sie dir nicht zusagen, eintauschen mußt. Im Ausland kaufen? Ja das ist nur dann erlaubt, wenn die inländische, die eigne, die nationale Produktion dabei nicht Schaden leidet. Es ist überhaupt nur möglich, wenn die eigne Produktionswirtschaft auch Waren ins Ausland zu verkaufen vermag. Der Kauf von Waren im Ausland kann sich überhaupt nur so vollziehen, daß derjenige, der im Ausland kaufen will, zunächst Waren im Ausland anbringt oder anbringen läßt und sich so Gegenwerte schafft. Doppelt zeigt sich also der Inländer auf Inlandswaren und auf das angewiesen, was die Produktionsleitung nun einmal erzeugt hat. Der Kauf von fertigen Waren im Ausland wird wohl Ausnahmefall bleiben. Wäre er das nicht, so könnten nur zu leicht der eigenen Nation ihre eigenen Waren auf dem Halse bleiben. Sie hätte so und so viel Millionen oder Milliarden Ladenhüter. Nicht geringe Schwierigkeiten mögen sich übrigens daraus ergeben, daß Rohstoffe für die Inlandsproduktion im Ausland erworben werden müssen. Das kann natürlich wieder nur gegen Waren geschehen, die man liefert. Ob das Ausland diese Waren nehmen wird, ist aber zweifelhaft. Daraus mögen sich wieder Schwierigkeiten ergeben. Ich will aber diese nicht betonen. Schließlich wird der Staat auch den ganzen Außenhandel in die eigne Hand nehmen, wie dies auch die Sowjetrepublik getan hat.

Ich war aber bei den Verhältnissen im Inland. Ich sagte schon: „Kaufen oder darben“, das ist die Parole. Wir haben hier die erste Andeutung, ich will durchaus nicht sagen, einer Sklavenexistenz, aber eines gebundenen, in Hinsicht seiner Führung von obenher diktierten Lebens. Die Produktionsleitung macht es so gut sie kann. Ist sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen, dann mag auch etwa ein Referendum und eine Volksabstimmung über Geschmacksfragen stattfinden, dann mag die Produktionsleitung, die einen schlechten Geschmack bewiesen oder sich sonst nicht bewährt hat, gestürzt werden. Auch darin ist aber zu fürchten, bei diesen Beamtenexistenzen, denn solche sind die



Herrn, daß nicht leicht etwas Besseres nachkommt. Im bürgerlichen Wirtschaftsstaat fallt der Fabrikant und der Händler, der sich nicht dem Konsumenten anpaßt und sich sonst nicht auf sein Geschäft versteht. Im sozialistischen wird der Beamte entlassen, wird zu einer anderen Arbeit, man darf wohl sagen „degradiert“.

Und damit kommen wir zu einer noch bedeutsameren Seite des sozialistischen Wirtschaftsstaats, im Unterschied zum bürgerlichen. Wer wählt sich im sozialistischen Staate seinen Arbeitsplatz? Niemand selbst. Wer bestimmt ihn? Die Obrigkeit, wenn auch eine selbstgewählte Obrigkeit. „Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt“. So heißt es zumindest. Bestimmten Berufen, bestimmten Arbeitsplätzen strömen aber mehr Arbeiter zu als benötigt, andere Arbeitsplätze sind dagegen verwaist, dort, wo die Arbeit minder angenehm ist. Hier muß Zwang einsetzen, oder der Arbeitsplatz muß etwa dadurch, daß für ihn besonders hohe Löhne ausgeworfen werden oder kürzere Arbeitszeit bedungen wird, begehrenswert gemacht werden. Entsteht Unzufriedenheit, und sie wird vielfach entstehen, so wird zur Arbeit freilich kommandiert werden müssen. Wer sich dem Kommando nicht fügen will und darum nicht arbeitet, verhungert. Man wird energischer sein als heute mit den sogenannten Arbeitslosen. Anders geht es nicht.

Man wird erwidern, auch im individualistischen Wirtschaftsstaat verhungert, wer sich dem Kommando der Lebensnotwendigkeit nicht fügt. Wirklich freie Wahl gebe es auch hier nicht. Freie Wahl habe wohl der Millionär, nicht aber der Arbeiter. Das stimmt jedoch nicht ganz. Wichtig ist: Wer nicht über Renten verfügt, muß arbeiten. Aber in der Wahl des Arbeitsplatzes herrscht formal absolute Freiheit, und materiell mindestens sehr weitgehende. Man wechselt den Arbeitsplatz, auch etwa die Arbeitsverrichtung, so oft man will, so oft man Lust dazu hat oder das unabweisbare Bedürfnis darnach empfindet, wenn auch natürlich immer im Rahmen dessen, was man technisch kann. Auch diese Freiheit wird im sozialistischen Wirtschaftsstaat dem Einzelnen verschränkt. Du willst den Arbeitsplatz wechseln? Jawohl! Reiche dein Gesuch ein! Der Arbeiter erhält seinen Bescheid. Ist er nicht nach seinem Wunsch, wird er sich immer ins Unrecht gesetzt, andere sich vorgezogen fühlen, er wird murren, die Lanne wird ihm genommen sein. Es mag ja stimmen, die Freiheit im bürgerlichen Wirtschafts- und Rechtsstaat ist vielfach nur eine formale. Aber der



Schein und nicht zuletzt auch dieser Schein macht des Menschen Glück. Ich will es „können“. Ob ich es tue, ist eine andere Frage. Und hinter jenem Schein steht doch immer auch ein Stück Wirklichkeit. Auch der Arbeiter arbeitet bei uns auf eigne Rechnung und Gefahr. Seine Gefahr geht nicht so weit wie die des Unternehmers. Er kann Einkommen verlieren, nicht Kapital. Aber er hat sich zu bewähren. Bewährt er sich nicht, so kann er die Schuld dann nicht wohl einem andern zuschieben. Protektion spielt in der Erwerbswirtschaft eine sehr geringe Rolle. Der Unternehmer würde sich ins eigne Fleisch schneiden, wenn er Protektionswirtschaft triebe oder treiben ließe. Im sozialistischen Staate ganz anders! Aber auch die korrekteste Führung der Geschäfte würde Millionen und aber Millionen Unzufriedener sehen, Millionen und aber Millionen, die sich verkannt, vernachlässigt, zurückgesetzt, nicht zu Recht behandelt fühlen, ein steter Kampf damit der Unterstellten, gegen die wenn auch selbstgesetzte Obrigkeit, als unausbleibliche Folge. Millionen Demonstrierender, die man doch nicht zugrunde gehen lassen, auch nicht mit Kanonen und Maschinengewehren zu Paaren treiben kann. Wie heute würden die Unfleißigen aus der Haut der Fleißigen Riemen schneiden. Denn wovon leben heute die Arbeitslosen? Doch von nichts anderem als von der Arbeit der Arbeitenden, die es sich gefallen lassen, weil sie immer meinen, die Arbeitslosen schöpfen aus einem andern Faß. Im sozialistischen Staat werden, wenn die einen feiern, auch die andern feiern wollen. Nicht der Kampf um die Arbeit, sondern — so fürchte ich — der Kampf um die Nichtarbeit wird leicht die Parole sein. Bei den Sowjets ist es so, vielleicht ein wenig auch jetzt bei uns im Deutschen Reich! Jedenfalls ist das eine hoch wahrscheinlich, daß jeder sich in seinem Recht verkümmert sehen, nicht nach Gebühr gewürdigt und behandelt fühlen wird. Wer die Natur des Menschen kennt, kann nichts anderes behaupten.

Wo auch denkt sich der einem Befehl Unterstellte nicht so geschickt wie der Befehlende? Dem selbstgewählten Vorgesetzten wird man jeden Augenblick das Konzept zu korrigieren suchen. Jeden Augenblick wird ihm nachgewiesen werden, daß er nichts versteht und derjenige, der sich ihn vorgesetzt hat, es doch wohl besser machen würde, und daß er darum zu weichen, seinen Platz mit diesem zu tauschen habe. Ein fortwährendes Gehen und Kommen. Wirrwarr hier und Wirrwarr dort. Jedenfalls kaum eine straffe Arbeitsdisziplin. Wie



wir in Wochen und Monaten das Wunder eines sich auflösenden, in nichts zerfliehenden Millionenheeres erlebten, würde, fürchte ich und schließe ich aus der Kenntnis des Menschen, der sozialistische Staat schließlich in nichts anderem münden als in wirtschaftlicher Anarchie.

Vielleicht aber sehe ich zu schwarz. Ich glaube es nicht. Ich glaube es u. a. darum nicht, weil ich immer nur einen Teil und zwar einen kleinen Teil der Schwierigkeiten, denen der sozialistische Staat begegnen würde, bisher erörtert habe, so beispielsweise die Frage des Lohns, die ähnliche Schwierigkeiten aufwerfen dürfte, wie die des Arbeitsplatzes und der Arbeitsdisziplin, noch nicht einmal gestreift habe. Aber ich setze den Fall, hier und auch sonst gehe alles in Ordnung. Der Arbeiter ordne sich willig ein, er sei jederzeit zur Arbeit bereit, der eine wolle nicht auf Kosten des andern sich gütlich tun, jeder folge den Anordnungen des in Hinsicht seiner Begabung als übergeordnet Anerkannten, der Minderbegabte finde mit der Tatsache sich ruhig ab, daß die Natur Verschiedene verschieden bedacht, den einen zurückgesetzt, mit geringerer Begabung ausgestattet, den anderen erhoben hat, er finde sich auch mit der Tatsache ab, daß es nur eine beschränkte Zahl begehrenswerter Arbeitsplätze gibt, und er, gerade er auf den begehrten Arbeitsplatz nicht gestellt wird, er finde das, loyal wie er von Hause ist, gerecht und unvermeidlich. Ich setze also den Fall, daß Selbstzucht und Einsicht das leisten, was in der individualistischen Wirtschaftsordnung, wo jeder seines Glückes Schmied genannt wird und es in weitem Umfang zweifellos ist, durch Erfolgskontrolle und überkommene Arbeitsordnung geleistet wird. Keine Unstimmigkeit also, vielmehr absolute Harmonie. Was wird dieser Mechanismus, was wird die sozialistische Wirtschaftsordnung dem Einzelnen dann leisten?

Der nicht voreingenommene Volkswirt weiß, daß wir in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung auch sozial rasch vorwärts gekommen sind.

Fast 10 000 Mill. Mk., das ist keine Kleinigkeit, hat das deutsche Volk zuletzt jedes Jahr auf die hohe Kante gelegt, die Armut starb sichtlich aus, gab es doch in Preußen 1914/15 nur mehr 370 auf 1000 Menschen, die aus Einkommen von nicht über 900 Mk. lebten, während es 20 Jahre vorher ihrer noch fast doppelt soviel, 672, das ist über zwei Drittel der Bevölkerung, gegeben hatte; nach abermals



20 Jahren war in dem Frieden, den wir hätten haben können, diese Klasse sicherlich so gut wie ausgestorben. Menschen, die aus Einkommen mit über 30 000 Mk. lebten, gab es gleichzeitig auf 1000 2 gegen 1,2 zwanzig Jahre vorher. Reichtum den sie den Armen entfremdet hätten, genossen also immer nur wenige, die Entwicklung war trotz allen Widerspruchs, den sie fand und trotz vieler Mängel, die sie aufwies, eine gedeihliche auch für die Masse: Wir wurden immer reicher, und wenn auch langsam, breitete sich Wohlhabenheit über die Bevölkerung aus.

Es ist durchaus wahrscheinlich, daß das Tempo des sozialen Fortschritts sich nicht verlangsamt, vielmehr beschleunigt hätte. Das hätte sich teils von selbst gemacht, teils wäre eine immer energischere Verteilungs-, zumal Steuerpolitik, diesen Absichten zuhilfe gekommen. Das war eine, wenn auch langsame, doch stetige und gesicherte Entwicklung.

Welches sind nun die Fortschrittsaussichten und Fortschrittsgarantien eines sozialistischen Staats?

Fortschrittsquellen im individualistischen Wirtschaftsstaat sind erstens die Arbeit für eigene Rechnung und Gefahr, vor allem das Unternehmertum bei mehr oder minder unbegrenzten Gewinnmöglichkeiten, dann zweitens jener Wettbewerb, den wir Konkurrenz nennen, und der den Unternehmer nicht zur Ruhe kommen läßt, der ihn in Gang hält und immer neu aufpeitscht, dann natürlich, und zwar nicht zuletzt, der technische Fortschritt, Erfindungen, endlich große und kleine Vervollkommnungen der Organisation. Das sind die Fortschrittsquellen im bürgerlichen Wirtschaftsstaat. Und im sozialistischen Wirtschaftsstaat?

Ein Unternehmertum haben wir im sozialistischen Wirtschaftsstaat nicht, von irgend weitgehenden Gewinnmöglichkeiten ist noch weniger die Rede, die Konkurrenz haben wir auch nicht, bleiben die Erfindungen und der Fortschritt der Organisation, soweit nicht die Tatsache, daß der Erfinder auch nicht mehr Unternehmer seines Fortschritts ist, etwa auch seine Initiative unterbindet.

Was ist nunmehr wert, die Fortschrittsquellen des individuellen oder die des sozialistischen Wirtschaftsstaates?

Man fasse zunächst den Ersatz des Unternehmers durch den Beamten ins Auge. Letzterer ist in der Tat „Ersatz“, Ersatz im Sinne der Kriegserfahrung, ein Surrogat, dritter oder vierter



Aufgub. Er hat seine Arbeitsstunden und diese bestimmen sein Gehalt. Seine Arbeitszeit muß für Bemessung seines Einkommens herhalten. Ein gegen jede Anfechtung gesichertes Kriterium der Tüchtigkeit gibt es im sozialistischen Staat nicht. Maßstab der Leistung also ist die Arbeitszeit und vielleicht noch das Urteil von Genossen, die aber — das habe ich in der Demokratie gesehen -- auch die größte Leistung als einen schuldigen Tribut ansehen und sie durchaus nicht immer frei von Mißgunst würdigen werden. Wir haben heute Unternehmer, die hundertmal tüchtiger als andere sind. Der allerdings wieder — wie zugegeben werden muß — mangelhafte Ausweis ihrer Tüchtigkeit ist ihr Einkommen. Das Einkommen ist Ansporn zu höherer und höchster Leistung. Der untüchtige Unternehmer macht bankrott. Der untüchtige Beamte? Wird geschont, wenn er nur seine Arbeitszeit einhält, seine Arbeitspflicht wahrnimmt. Was kann man vom Beamten auch anderes fordern wollen? Kann man da nun Unternehmer und Beamte in Hinsicht dessen, was sie leisten werden, in der Tat vergleichen? Darf man sie auch nur in einem Atem nennen im Hinblick auf die Leistung, die von ihnen ausgeht? Das spezielle Unternehmertalent wird in der sozialistischen Wirtschaftsordnung einfach brach gelegt, in der Meinung, es sie nicht mehr und nicht weniger als ein Ausbeutertalent. Es ist aber doch wohl etwas anderes als dieses. Ich behaupte als Volkswirt, der nun über dreißig Jahre über diese Dinge nachdenkt, daß mindestens ein Drittel des Fortschritts in Deutschland — gestatten Sie mir das so schematisch auszusprechen, um Klarheit zu verbreiten — dem Unternehmertalent zu danken war. Eine Verwendung für dieses Unternehmertalent, für die immerhin Tausende und vielleicht Zehn-, ja Hunderttausende von „geborenen“ Unternehmern, wie die Volkswirtschaft jedes Großstaates und so auch Deutschland sie zählt, gibt es in der sozialistischen Wirtschaftsordnung nicht. Als Beamte aber werden diese Leute ein Zehntel oder ein Hundertstel dessen leisten, was sie als Unternehmer geleistet hätten, auch für die Allgemeinheit. Ja, noch mehr, sie werden als Beamte größtenteils ganz untauglich sein.

Man verweise nicht auf die Aktiengesellschaftsdirektoren, die, ohne selbst Unternehmer zu sein, als Beamte ihre Sache auch im bürgerlichen Wirtschaftsstaate recht gut machen. Denn das sind keine Beamten, wie Staatsbeamte es sind, das sind Unternehmer mit beschränkten Eigenmitteln und unter Kontrolle, es sind Beamte, die genau so auf Höchstgewinne gehen und gehen müssen, wie der Unternehmer und zwar, so



ist es schon eingerichtet, auch für die eigene Tasche. Daher die Tautleuten. Und so schmutzig das klingen mag, auf die „eigne Tasche“ kommt es an. Der Profit, der ist das große Schwungrad in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung. Der vielgelästerte Profit! Gelästert darum, weil der Sozialismus lehrt, er komme von der Ausbeutung des Arbeiters, während er je länger je weniger von dieser kommt und sich auf ein ganz anderes Können als das eines Sklavenhalters zurückführt.

Also, den Unternehmer ist die sozialistische Wirtschaftsordnung glücklich los geworden. Diese eine Kraftquelle der bürgerlichen Wirtschaftsordnung versiegt.

Wie steht es um die Konkurrenz? Die Konkurrenz ist mit dem Begriff des Unternehmers untrennbar verbunden. Aber doch ist sie eine Sache für sich. Man hat auch von der Konkurrenz im individualistischen Wirtschaftsstaate schlecht geredet. Ihre Schattenseiten, so konnte man auch bei sehr geschätzten Nationalökonomien lesen, ihre Passiven seien größer als ihre Aktiven. Mangel an Augenmaß!

Mit dem Augenblick, wo die Konkurrenz zum regulierenden Prinzip der Wirtschaftsordnung gemacht war, wo die Fesseln des Zunftstaates gefallen waren, hat jener Fortschritt als ein stürmischer und immer stürmischerer eingesetzt, der, nur noch hundert Jahre lang über unsere Tage hinaus betätigt, trotz aller retardierender Momente zweifellos jede der großen Nationen — und die kleinen nicht minder — auch in der Masse zur allgemeinen Wohlhabenheit emporgehoben hätte.

Wohl, die Konkurrenz hat Schattenseiten, auch sie ist keine Sonne ohne Flecken. Nicht bloß der tüchtigere, sondern vor allem auch der geriebenere Unternehmer obsiegt in ihr. Auf die Dauer aber doch wohl der tüchtigere. So vermögen die Flecken die Licht- und Wärmewirkung, die von ihr ausgeht, kaum wahrnehmbar herabzusetzen.

Auch auf die Konkurrenz verzichtet der sozialistische Wirtschaftsstaat. Was er an ihre Stelle setzt, ist nicht einmal Ersatz. Sollen etwa Prämien ausgesetzt werden und der durch eine Jury als der tüchtigste erkannte Produktionsleiter mit einem Lorbeerfranz ausgezeichnet werden? Und auf diese Weise der Wettseifer geweckt und in Gang gehalten werden? Oder durch abgestufte Geld- und Warenspenden? Lächerlich! Wen sollen solche Preise locken? Und wer verleiht sie? Auf dem Weltmarkt siegt man nicht durch Betterschaften. Das Preisrichterkollegium, das da im sozialistischen Staate an die Stelle der Konkurrenz tritt, wüßte ich von solchen Einflüssen



nicht frei. Die Idealisten des Sozialismus wollen im Gemeinwohl des Einzelnen einen Ersatz für die Konkurrenz sehen. Aus Gründen des Gemeinwohls werde der Einzelne das Beste, das Größte zu leisten suchen. Der sozialistische Staat erzeuge andere Menschen. Das ist hundert, ja tausendmal gesagt und auch als notwendig anerkannt worden. Ich glaube zu allerletzt daran. Die Natur, die den Menschen in die Welt setzt, läßt sich weder durch die bürgerliche Wirtschaftsordnung noch durch die sozialistische meistern. Die Momente, von denen die Natur des Menschen abhängt, liegen bei Vater, Mutter und dem Rassekeim und bei der Laune der Natur, die ganz unter gleichen Bedingungen bald einen Goethe und Schiller, Fichte und Kant, bald den erbärmlichsten Wicht oder den „geborenen Verbrecher“ in die Welt setzt. Von der Einrichtung der Wirtschaftsordnung als einer bürgerlichen oder einer sozialistischen läßt sich die Natur wahrlich nicht die Hand führen. Und so wird der Mensch auch im sozialistischen Staat kein anderer als im individualistischen.

Ich wiederhole also: Kein Handel, kein Markt, kein Unternehmer, keine Konkurrenz. Bleibt der technische Fortschritt, der vom geborenen Erfinder ausgeht. Ein Edison, ein Siemens, ein Helmholtz, ein Diesel, ein Nobel oder Kernst mögen im sozialistischen Staate genau so tätig werden wie im bürgerlichen. Das Genie ist geboren und das Genie arbeitet, weil es in ihm arbeitet, weil es nicht anders kann. Hierin wird also der sozialistische Staat gegen den bürgerlichen vielleicht nicht zurückstehen, selbst wenn der geistige Arbeiter in ihm, was ich allerdings fürchte, nicht so geschätzt sein sollte wie im bürgerlichen Wirtschaftsstaate. Aber Sie wissen, Erfindungen wollen praktisch gemacht, wollen ausgebaut, wollen weitergeführt sein, nicht mehr so sehr durch die Genies, wie, sagen wir, durch Ingenieure, Konstrukteure. Das sind nicht notwendig Genies. Hier wird der sozialistische Wirtschaftsstaate, der lange nicht die Gewinnmöglichkeiten bietet wie der bürgerliche, wieder nur zu leicht versagen. Und so mag von den Erfindungen nur die Hälfte zur vollen Nutzbarkeit gedeihen und zum Ausgangspunkt weiteren erfinderischen Fortschritts werden. Ich glaube auch hier nicht an die Ebenbürtigkeit des sozialistischen Staates mit der bürgerlichen Ordnung.

Unbedingt überlegen ist der sozialistische Staat dagegen dem individualistischen Wirtschaftsstaate in der *Organisation* der Produktion, in dem Sinne, daß er technisch zurückgebliebene Betriebe einfach



fallen läßt, sie kurzerhand ausmerzt, statt sie einen langen Kampf um die Existenz führen zu lassen. Hier hat auch unsere Kriegswirtschaft etwas geleistet, indem sie Betriebe stilllegte, die nicht auf der Höhe der Zeit waren, deren Produktionskosten darnach über den Durchschnitt hinausgingen und deren Produktion nicht nötig war, um den Bedarf zu decken, weil die Leistungsfähigkeit der Leistungsfähigsten, der größten und technisch bestausgerüsteten Betriebe genügte.

Auch aus der Sowjetrepublik liegen Nachrichten vor, wonach sie sich auf diesem Gebiete mit Erfolg versuche. Daß die Republik der Sowjets, dieser Versuch eines sozialistischen Staates, insgesamt aber nicht gelungen ist, das wissen wir alle zur Genüge. Wenn ich ausspreche, es geht bei den Sowjets alles drunter und drüber — das Heer vielleicht ausgenommen — so ist das sicher nur eine gelinde Kritik der Wirklichkeit. Bisher hat sich der Fall nicht ereignet, daß eine große, eine Vielmillionennation, zum Hungertode verurteilt gewesen wäre, soweit sie nicht aus Bauern und Soldaten besteht. In Rußland erleben wir auch das. Die Städte sterben aus. Die Organisationskunst der Sowjets, der dortige Versuch eines sozialistischen Staates, hat auch das fertig gebracht. Es ließe sich darüber noch ein Mehreres sagen, aber Loyalität erfordert auszusprechen, daß das verunglückte Experiment der Sowjets nicht unbedingt etwas für den Versuch eines sozialistischen Staates beweist; wenn auch doch wohl mehr als unsere Mehrheitssozialisten meinen. Die Sowjetrepublik ist Blut und Dreck und Tränen, ist Abschachtung einer Gesellschaftsklasse, der Bourgeoisie, durch eine andere ihr zahlenmäßig überlegene, das Proletariat, wobei die dort zahlenmäßig größte, die Bauernschaft, mit verchränkten Armen daneben steht und zusieht. Unsere gemäßigten Sozialdemokraten haben die Sowjets von den Rockschößen geschüttelt, und ich bin der Letzte, sie ihnen anhängen zu wollen. Ich bedarf auch der Sowjets für meine Beweisführung gar nicht.

Wenn aber die Anwälte der sozialistischen Republik bei uns sich in die Brust werfen und die Ueberlegenheit der sozialistischen über die individualistische Wirtschaftsordnung damit beweisen, daß die sozialistische das Kleingewerbe allüberall durch die Fabriken ersetzt und der Volkswirtschaft dadurch jene Kosten spart, um die das Kleingewerbe zu teuer erzeugt, so ist darauf zu erwidern, daß, wenn das Kleingewerbe nichts anderes leistete als diese zu teure Erzeugung, es doch wohl auch schon im bürgerlichen Wirtschaftsstaat weggelegt und allüberall



durch Fabriken ersetzt wäre. Da das Kleingewerbe sich aber zum Teil bis in unsere Tage erhalten hat, scheint es doch auch noch andere Leistungen zu vollbringen, noch andere Funktionen zu versehen. Sie wissen alle, daß es die Reparaturwerkstatt der Nation ist — auch dieser Werkstatt können wir nicht entraten, und die Fabrik kann nur beschränkt an ihre Stelle treten — und weiter, daß es in der Lage ist, ganz anders als die Fabrik in der Bedarfsversorgung zu individualisieren, sich dem Käufer anzupassen. Der Herren- und Damenschneider ist etwas anderes als eine Herren- und Damenkleider-Fabrik, dort wo Individualisierung nicht nötig, in der Schusterei, ist die Schuhfabrik bereits an die Stelle des Schusters getreten, auch in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung, der Schuster ist Reparaturschuster geworden, und daneben gibt es noch einige Damenschuster für jene zwei- oder dreitausend Damen oder vielleicht auch mehr in einer Millionenstadt, die fertige Ware nicht kaufen wollen oder nicht tragen können. Und die Leistung des Bäckers, des Fleischers, des Wurstmachers bei uns? Der auch durch den Groß- und Brödtbetrieb noch nicht ersetzt scheint? Wenn die Brotfabriken ihre Brote und Semmeln auch austragen lassen oder an jeder Straßenecke zur Bequemlichkeit der Käufer feilhalten wollen, werden sie kaum mehr mit so viel geringeren Kosten als der Kleinbäcker arbeiten, und beim Fleischer wird es ähnlich stehen. Wir mögen zuviel Läden haben, z. B. Zigarrenläden, Papierläden, vielleicht auch Gemüseläden und noch einige mehr. Hier wird Volkseinkommen zum Fenster hinauszeworfen. Brauchen wir aber wirklich den ungeheuren Apparat des sozialistischen Staates, diese größte aller Umwälzungen auf dem wirtschaftlichen Gebiete, um hier Remedur zu schaffen? Schießen wir hier nicht nach Spazern mit Kanonen? Müssen wir in der Tat, um so geringe Wirkungen zu erzielen, sagen wir, um ein paar Keller zuzumauern, aus denen minder gute Gerüche strömen, das großartige Bauwerk zerstören, das sich darüber wölbt, und das jedenfalls das großartigste ist, welches die Welt jemals gesehen hat, eben die individualistische Wirtschaftsordnung? Ich antworte: Nein!

Die Bilanz des sozialistischen Wirtschaftsstaats ist meiner Ansicht nach diese. Er gewinnt uns Werte, sagen wir, im Betrage von Tausend und gefährdet uns Werte im Betrage von einer Million. Vor dem Kriege sind wir in Deutschland jährlich um 10 Milliarden Mark reicher geworden. Das war die Schätzung Helfferichs und vieler anderer. Nach dem Kriege würden wir, wenn die sozialistische



Wirtschaftsordnung wirklich würde, vielleicht um eine Milliarde jährlich reicher werden. Denn die Quellen, aus denen der Fortschritt im sozialistischen Staat schöpft, sind um soviel ärmer. Ja, wenn ich aufrichtig sein darf, fürchte ich noch mehr. Ich fürchte, daß, wenn wir bisher rund 10 Milliarden gewannen, wir nachher an die 10 Milliarden jährlich einbüßen würden! Der sozialistische Staat macht uns nicht reicher, er macht uns ärmer. Er nimmt uns aber noch mehr. Nicht Güter allein, er nimmt trotz aller persönlichen Rechte, die er dem Einzelnen zu geben scheint und größtenteils wirklich gibt, dem Wirtschaftler die Persönlichkeit. Ich sagte schon, er ist in diesem Sinne freiheitsfeindlich. Wer demokratisch fühlt, muß gegen ihn sein.

Meine Damen und Herren! Ich bin allen Schlagwörtern abhold, ich spreche vom sozialistischen Staat nicht als Zuchthausstaat, trotzdem Männer von Gewicht und Urteil es getan haben. Aber daß die Gleichmacherei des sozialistischen Staates nicht der Ausbildung der Persönlichkeit dient, daß er wirtschaftlich nicht mehr Betätigungsfreiheit gibt als die individuelle Wirtschaftsordnung, das allerdings liegt auf der flachen Hand. Wessen bedarf der moderne Mensch zum allergeringsten? Was ist das unveräußerlichste Menschenrecht? Er bedarf der Verfügungsfreiheit über sich selbst. Es leidet keinen Zweifel, der Sozialismus hat uns geholfen, diese Verfügungsfreiheit grundsätzlich für den Menschen zu erkämpfen. In dem Augenblick aber, wo er sie für den Menschen politisch mit errungen hat, schiebt er sich an, sie ökonomisch für ihn in Frage zu stellen, indem er ihn einfügt in einen Mechanismus, der mit einer Zwangsanstalt, einem Arbeitshaus doch vielzuviel Ähnlichkeit hat.

Man sagt uns, die bürgerliche Wirtschaftsordnung sei selbst eine solche Zwangsanstalt, sie sei ein Arbeitshaus für den Arbeiter, der da ohne Reserven, mit jedenfalls nur geringen Ersparnissen, sich dem Unternehmer verkaufen, ausliefern müsse auf Gnade und Ungnade, d. h. gegen das Existenzminimum. Aber die Zeit, wo dem so war die ist vorüber. In dem halben Saeculum, aus dem Engels und Marx ihre Erfahrungen abzogen, mag es so gelegen haben. Als die bürgerliche Wirtschaftsordnung eben aufkam, zur Zeit, als einer jener beiden Genannten sein berühmtes Buch über das Elend der arbeitenden Klassen in England schrieb und weiter zurück, konnte so etwas verfochten werden. Der Arbeiter war damals in der Tat nur formal mit dem Recht der freien Verfügung über sich ausgestattet, materiell



mußte er sich an den nächsten Besten verkaufen. Freilich, er konnte auch damals schon den Verkauf jederzeit rückgängig machen, dem stand nichts im Wege, und das war ein Gewinn gegen die Zeit und gegen den Begriff etwa der Hörigkeit, aber er wechselte damit nur den Herrn, nicht das Verhältnis, in dem er stand. Wie lange lagen die Verhältnisse so, mußten sie so liegen? Sie lagen so und mußten so liegen, so lange es mehr Menschen gab als nachgefragt waren. Die Frage, ob industrielle Reservearmee oder nicht, entscheidet das Los des Arbeiters. Gerade in unseren Tagen, seit zehn und zwanzig Jahren, auch noch weiter zurück, wendet sich das Blatt. Wir gehen auch in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung einer völligen Umkehrung des Verhältnisses entgegen. Der Arbeiter wird der Herr. Ich darf Ihnen zur Begründung dessen nicht vom Lohnfonds sprechen, nicht in die Theorie hinuntersteigen, aber mit der wachsenden Kapitalmasse steigt die Nachfrage nach Arbeitern, trotz des Ersatzes von Menschenarbeit vielfach durch Maschinenkapital, während die Volksvermehrung hinter dieser Nachfrage nach Arbeitern immer mehr zurückbleibt. Die Vermehrungsrate des Kapitals und auch des für Werbung und Entlohnung von Arbeitern bestimmten Teils desselben, ich sage die Vermehrungsrate dieses Kapitals steigt stärker als die Vermehrungsrate der Bevölkerung. Und damit ist der Bann gebrochen. Glücklichere Verhältnisse hatten sich schon vor dem Kriege für den Arbeiter angebahnt, dem Existenzminimum war er endgültig entwachsen. Es ging aufwärts. Der Arbeiter war im Begriffe, nicht der Gefinnung, aber der Lebenshaltung nach Bourgeois zu werden, und noch mehr als das, ich sagte es schon: auch in der individualistischen Wirtschaftsordnung mußte die Zeit einer Arbeiterherrschaft oder eines dieser angenäherten Zustands kommen. Denn immer weniger Menschen stellten sich dem sie werbenden Kapital gegenüber.

Diese Entwicklung, die, ich wiederhole, auch in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung den Arbeiter zum Herrn der Situation gemacht hätte, wollte und will der Sozialismus verschütten. Wohl wird es mit dem sozialistischen Staate nicht gehen. Aber auch mit untauglichen Mitteln können Versuche gemacht werden. Das zeigt in unseren Tagen die Sowjetrepublik, und auch tüchtigere Männer als die Sowjets, die ich übrigens in Hinsicht ihres Könnens nicht unterschätzen möchte, können und werden daneben greifen. Und das Experiment wird, wenn ins Werk gesetzt, auf dem Rücken des Volkes gemacht.



Ich sagte und wiederholte eben: Ich glaube nicht an den sozialistischen Staat.

Einen Vorgeschmack davon, was der sozialistische Staat würde, wenn er technisch zu zimmern wäre, haben wir mehrfach in unseren Tagen empfangen. Aus der Geschichte und der heutigen Verfassung unseres Heeres ist zu lernen, auch aus der Geschichte der Lohnkämpfe rund um uns herum und der Forderungen, die gestellt und bewilligt werden müssen, auch aus dem Verfall der Industrie. Die Arbeiter- und Soldatenräte haben das Heer matt gesetzt, so daß — es geschah ein Wunder — von 4 Millionen wohlausgerüsteter Soldaten mit ungeheuerem Kriegsgerät uns nichts zwischen den Fingern verblieb. Die Lohnkämpfe um uns herum lassen uns einen Blick in die Wirtschaft eines Volks tun, das sozusagen von einem Tage auf den andern ein wüster Verschwender geworden ist. Wir geben zweifellos mehr aus als wir einnehmen. Wir leben auf Pump. Wir leben aus der Notenpresse. Wir fabrizieren uns 10 oder 20 Milliarden jährlich Nationaleinkommen aus der Notenpresse, kaum mehr als 25 oder 30 Milliarden erarbeiten wir vielleicht, 40 oder 45 Milliarden geben wir aus. Das ist die Bilanz der Wirtschaft des deutschen Volks bereits heute. Wenn ich sage, so geht es nicht weiter, so spreche ich ein Wort aus, das jedem Patrioten und jedem Volkswirt auf der Zunge liegt. Nach dem Maßstab unserer Wirtschaft müßten wir entmündigt und unter Vormundschaft gestellt werden. Aber man wagt, nicht es zu sagen und auf den Markt hinaus zu rufen, denn der Verschwender regiert, und so wird darauf los gewirtschaftet; ich rufe demgegenüber: Wie lange noch! „Sozialisierung?“ Ich will ihr nichts weniger als durchweg widersprechen. Wo Monopole, zumal Naturmonopole, sich andeuten, wo eine Ware des Massenkonsums Seltenheitswert hat oder solchen im Laufe der Zeit gewinnen muß, wo der Konsument Gegenstand der Ausbeutung, vielleicht steigender Ausbeutung durch den Produzenten ist oder werden müßte, wo wir mit den direkten Steuern nicht weiterkommen und indirekte Steuern Gefahren in sich schließen, da überall ist Ueberführung der Unternehmungen in Gemeinbesitz geboten, auch im individualistischen Wirtschaftsstaat. Und der individualistische Wirtschaftsstaat schließt seinem Wesen nach diese beschränkte Sozialisierung keineswegs aus. Das zeigen die verstaatlichten Eisenbahnen, das zeigen die seit alters im Staatsbesitz sich befindlichen Bergwerke und Forsten. Ich hätte nichts dagegen, den gesamten Waldbestand Deutsch-



lands in Staats- und Gemeinbesitz überzuführen, und die Verstaatlichung der Bergwerke wird, wie immer es komme, sicher weitere Kreise ziehen.

Aber um dieser im Allgemeininteresse in der Tat notwendigen Sozialisierungen willen die individualistische Wirtschaftsordnung verleugnen und durch eine andere ersetzen wollen, heißt das Kind mit dem Bade ausschütten; heißt, um kleinere Werte zu retten, die denkbar größten aufs Spiel zu setzen. Wir werden dieses Spiel so wenig gewinnen wie den Krieg.

Wie die Dinge liegen, war in der bürgerlichen Wirtschaftsordnung die nicht besitzende Mehrheit, sagen wir kurzweg der Arbeiter, im Begriffe sich zu immer höherem Lebensniveau aufzuschwingen. Gleichberechtigter Bürger war er längst geworden. Dieser Prozeß hätte ohne Krieg nicht nur angehalten, sondern wäre in vermutlich noch lebhafterem Tempo fortgeschritten als bisher. Die Entwicklung auf einen Staat, auf eine Gemeinschaft hin, die jedem, wie politisch, so ökonomisch, so sozial sein Recht hätte werden lassen (soweit Rechte dieser Art überhaupt abmeßbar sind) war im Gange. Es war nicht nötig, diese Entwicklung abzuschneiden, und es ist nicht nötig. Immer noch hoffe ich, daß sie weitergeht, ohne daß ein sozialistischer Staatsversuch uns als Stein in den Weg der Entwicklung gewälzt wird. Die Ueberzeugung habe ich, daß, würde ein solcher Versuch gemacht, er nicht zu wesentlich besseren Resultaten führen würde als der Staat der Bolschewiki. Wohl, bei uns in Deutschland würde mehr Talent, mehr Gewissenhaftigkeit daran gewendet, der Erfolg wäre aber nur dem Grade, nicht dem Wesen nach ein anderer.

Nicht das tut uns not, den Weg zum sozialistischen Staate einzuschlagen, sondern den Weg zum bürgerlichen Wirtschaftsstaate zurückzufinden, in unserer Ueberzeugung und in unserer Tat. Zum veredelten, zum, wenn Sie es so nennen wollen, sozialisierten bürgerlichen Wirtschaftsstaate, aber zu dem Staate, der das Privateigentum auch an den Produktionsmitteln achtet, zu dem Staate, in dem die Konkurrenz als freier Wettbewerb Aller ihres Amtes waltet, zu dem Staate, in dem jeder sich selbst sein Bett bereitet. „Das höchste Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit“. Nicht zuletzt diese gilt es, vor den Lockungen des sozialistischen Staates zu retten. Ich bin übrigens sicher, die Persönlichkeit würde in einem sozialistischen Staate gleich einem Explosivstoff wirken, sie würde ihn alsbald zertrümmern.

Ich bin kein blinder Anbeter des bürgerlichen Ideals. Ich habe das im Laufe meines Lebens bewiesen. Aber die Ueberzeugung kann



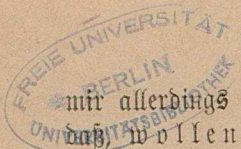


mit allerdings niemand rauben, niemand aus Kopf und Herzen reißen, daß wir alle n wir vorwärts kommen, und es ist Zeit dafür, es keine andere Möglichkeit gibt, als auf den Wegen des individualistischen Wirtschaftsstaates. Der bürgerliche Wirtschaftsstaat hat ja eben nur knapp Zeit gehabt, sich zu bewähren. Denn was sind hundert Jahre in der Geschichte der Völker und der Menschheit! Er ist jetzt rund hundert Jahre alt und schon hat er Gewaltiges, nie früher für möglich Gehaltenes geleistet: technisch, ökonomisch, sozial. Uebrigens auch kulturell. Einsichtige Sozialdemokraten gestehen auch das zu. Bernstein und andere. Paul Lensch sagte in einem jüngsten Artikel der „Neuen Zeit“: „Wer aber sich vergegenwärtigt, daß die Größe Frankreichs wie Englands letzten Endes darauf beruhte, daß in beiden Ländern das Bürgertum es gewesen war, das dem kulturellen Leben seinen Stempel aufgedrückt hat, der ahnt ungefähr, was dem deutschen Volke dadurch verloren gegangen ist, daß es j e i n e r bürgerlichen Klasse niemals gelingen wollte, Staat und Gesellschaft politisch wie geistig zu beherrschen.“

Das Bürgertum als regierende Partei haben wir nie gehabt. Aber die bürgerliche Wirtschaftsordnung haben wir gehabt, und sie hat, ich wiederhole, Monumentales geleistet. Nichts ungerechter, nichts verkehrter, nichts widersinniger, nichts, fast darf ich sagen, unbegreiflicher als jetzt, wo sie sich zu bewähren b e g i n n t, ihr den Garauß machen zu wollen.

Die Pflicht Aller aber, die Bescheid darum wissen, ist es, das Evangelium des individualistischen Wirtschaftsstaates auszurufen, wie ich es hier tue, wie ich es übrigens jederzeit getan habe, mit dem Erfolg, Unglumpf und Verkennung zu erfahren. Ich denke nicht daran, alles an ihm gut zu finden. Aber es sind Schlacken. Er leidet an tief-sitzenden Mängeln. Aber sie sind zu beseitigen. Nur den Lebensodem dürfen wir ihm nicht rauben. Ist sein Rückgrat der Unternehmer, ist sein Herz die Konkurrenz, so gilt es nicht, jenes zu brechen und dieses auszuschneiden. Der Organismus, den man an seine Stelle setzen will, würde sich bewähren wie der im Laboratorium gebrante Homunculus, dem von der Natur geformten Menschen gegenüber. Nein, meine Damen und Herren, für den Einsichtigen und redlich um das Wohl der Mitmenschen Bemühten kann es eine Wahl nicht geben. Heißt es „hie sozialistischer Staat“, „hie bürgerliche Wirtschaftsordnung“, so müssen wir, und wenn ein Heer von Teufeln sich uns in den Weg stellen sollte, uns zur bürgerlichen, d. h. individualistischen Wirtschaftsordnung bekennen!





— 20 —

mit allerdings niemand rauben, niemand aus Kopf und Herzen reißen, daß wir vollen wir vorwärts kommen, und es ist Zeit dafür, es keine andere Möglichkeit gibt, als auf den Wegen des individualistischen Wirtschaftsstaates. Der bürgerliche Wirtschaftsstaat hat ja eben nur knapp Zeit gehabt, sich zu bewähren. Denn was sind hundert Jahre in der Geschichte der Völker und der Menschheit! Er ist jetzt rund hundert Jahre alt und schon hat er Gewaltiges, nie früher für möglich Gehaltenes geleistet: technisch, ökonomisch, sozial. Uebrigens auch kulturell. Einsichtige Sozialdemokraten gestehen auch das zu. Bernstein und andere. Paul Jensch sagte in einem jüngsten Artikel der „Neuen Zeit“: „Wer aber sich vergegenwärtigt, daß die Größe Frankreichs wie Englands letzten Endes darauf beruhte, daß in beiden Ländern das Bürgertum es gewesen war, das dem kulturellen Leben seinen Stempel aufgedrückt hat, der ahnt ungefähr, was dem deutschen Volke dadurch verloren gegangen ist, daß es seiner bürgerlichen Klasse niemals gelingen wollte, Staat und Gesellschaft politisch wie geistig zu beherrschen.“

Das Bürgertum als regierende Partei haben wir nie gehabt. Aber die bürgerliche Wirtschaftsordnung haben wir gehabt, und sie hat, ich wiederhole, Monumentales geleistet. Nichts ungerechter, nichts verkehrter, nichts widersinniger, nichts, fast darf ich sagen, unbegreiflicher als jetzt, wo sie sich zu bewähren beginnt, ihr den Garauß machen zu wollen.

Die Pflicht Aller aber, die Bescheid darum wissen, ist es, das Evangelium des individualistischen Wirtschaftsstaates auszurufen, wie ich es hier tue, wie ich es übrigens jederzeit getan habe, mit dem Erfolg, Unglimpf und Verkenntung zu erfahren. Ich denke nicht daran, alles an ihm gut zu finden. Aber es sind Schlacken. Er leidet an tief-sitzenden Mängeln. Aber sie sind zu beseitigen. Nur den Lebensodem dürfen wir ihm nicht rauben. Ist sein Rückgrat der Unternehmer, ist sein Herz die Konkurrenz, so gilt es nicht, jenes zu brechen und dieses auszuscheiden. Der Organismus, den man an seine Stelle setzen will, würde sich bewähren wie der im Laboratorium gebrauchte Homunculus, dem von der Natur geformten Menschen gegenüber. Nein, meine Damen und Herren, für den Einsichtigen und redlich um das Wohl der Mitmenschen Bemühten kann es eine Wahl nicht geben. Heißt es „die sozialistischer Staat“, „die bürgerliche Wirtschaftsordnung“, so müssen wir, und wenn ein Heer von Teufeln sich uns in den Weg



x13<8041037600011

x-rite

colorchecker classic

100mm